

V O R W O R T

Im letzten Bande seiner „Allgemeinen Geschichte der Philosophie“ spricht Paul Deussen von den Grundlagen seiner eigenen Anschauungen über Welt und Leben, die er „vor nahezu einem halben Jahrhundert“ in den Werken Kants und Schopenhauers gefunden hatte. Diese Grundlagen waren zu keiner Zeit seines Lebens zu erschüttern, „nicht als ob wir auf die Worte dieser oder irgend welcher andern Meister zu schwören hätten, sondern in dem Sinne, daß es zurzeit weder notwendig noch auch möglich ist, über diese unsterblichen Lehrer hinauszugehen, daß vielmehr die Aufgabe der Gegenwart und nächsten Zukunft nur darin bestehen kann, uns, bei voller Wahrung der persönlichen Selbständigkeit, an ihnen emporzuarbeiten, an ihrer Hand die Natur der Dinge zu sehen wie sie ist, und im übrigen uns für die unschätzbare Wohltat, die uns durch Kants und Schopenhauers Philosophie zuteil geworden ist, dadurch dankbar zu erweisen, daß wir uns bestreben, ihr großes, einheitliches, philosophisch wie religiös volle Befriedigung gewährendes Lehrsystem nach zwei Richtungen hin, einerseits der naturwissenschaftlichen, andererseits der historischen, weiter auszubauen“. Deussen wählte als seine Lebensaufgabe den historischen Teil. Aber er hoffte auf diejenigen, denen es gegeben sein würde, die Kantisch-Schopenhauerischen Anschauungen ebenso in den weiten Gebieten der Naturwissenschaften durchzuführen, wie er selbst bestrebt gewesen war, mit dem von ihnen ausstrahlenden Lichte die Gestalten der Vorwelt zu durchleuchten.

Es scheint, daß sich Deussens Hoffnung heute erfüllt. Unsere letzten Jahrbücher haben in einer Fülle von Beiträgen eine eindringliche Verdeutlichung des Themas „Schopenhauer und die Naturwissenschaften“ gegeben und damit in besonderer Weise Zeugnis abgelegt für Art und Richtung eines an Schopenhauer orientierten Philosophierens überhaupt. Wir erinnern an die Beiträge von Hans Driesch, Alwin Mittasch, Karl Wagner und anderen, denen das vorliegende Jahrbuch einige neue anreihen kann.

Hans Driesch, der seit einer Reihe von Jahren unserer Gesellschaft angehört hat, weilt heute nicht mehr unter den Lebenden. Seine letzte größere Arbeit über „Die Formen des Erkennens und der Erkenntnistheorie“, die in unserm XXVIII. Jahrbuch erschienen ist, hat noch einmal für die Ursprünge und die Ziele seines Denkens Zeugnis abgelegt. Er ist wie Schopenhauer vom Erfahrungswissen ausgegangen und vom „Forscher“ in langer Arbeit zum „Philosophen“ geworden. Zeitlebens konnte ihm „Schopenhauer als Vorbild“ erscheinen. In seinem Beitrag zum XXV. Jahrbuch hat er dem Meister noch vor wenigen Jahren seinen Dank gesagt.

Drieschs Tod rundet eine wissenschaftliche Laufbahn, die an Erfolgen und Ehrungen reich gewesen ist, als das bei deutschen Philosophen gemeinhin der Fall zu sein pflegt: eine Laufbahn voller Steigerungen und überraschender Wendungen, im Ganzen aber doch von einer Folgerichtigkeit in der Entwicklung, die für den Werdegang einer älteren Generation typisch sein mag. Er war unter der Herrschaft einer mechanistischen Weltauffassung aufgewachsen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Rang der Wissenschaftlichkeit für sich allein beanspruchte. Wir wissen, wie aus seinen Experimenten mit den Eiern des Seeigels sein Vitalismus, seine Lebenslehre erwachsen ist. Sein berühmtes, in alle Kultursprachen über-

setztes Werk „Die Philosophie des Organischen“ hat dann die antimechanistische Wendung vollendet. Die Ganzheit als Grundkategorie alles Lebendigen trat an die Stelle aller Auffassung des Organischen als eines bloßen Aggregats von Stoffen und Kräften. Ganzheitsbetrachtung und Ganzheitsforschung wurden zu Leitbegriffen biologischer und naturphilosophischer Forschung. Alte Grundanliegen der idealistischen Naturphilosophie reiften neuer Bearbeitung entgegen. Die ganzheitliche Lehre Drieschs drang bis in die Geisteswissenschaften vor. Die moderne Psychologie, die Kunst- und die Literaturwissenschaft fühlen sich ihr gleichermaßen verpflichtet. Immer weiter zog er selbst den Umkreis der erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Probleme, die aus den neuen Denkergebnissen erwachsen. Er wendete sich den seelischen Untergründen des Seins zu und widmete sich mit einer bemerkenswerten Unbefangenheit der Untersuchung jener Phänomene, die man heute unter dem Begriff Parapsychologie zusammenfaßt. Wieder zeigt sich die innere Verwandtschaft zu Schopenhauer. In seiner Untersuchung „Schopenhauers Stellung zur Parapsychologie“ (XXIII. Jahrb. 1936) wird sie vielfach bestätigt. In dieser Arbeit bekundet sich auch seine Haltung gegenüber der zweiten bedeutenden Wandlung der philosophischen Problematik während seines Lebens, der Wandlung zu einer irrationalen Philosophie der menschlichen Existenz. Er verneinte sie ebensowenig dogmatisch wie seiner Zeit die positiven Elemente der mechanistischen Naturauffassung, aber er suchte sie kritisch abzdämpfen, soweit sie Tendenzen zu einem philosophischen Chaos verriet. So umspannte der gereifte Blick des Denkers schließlich die Probleme dreier Generationen. Die schöne Rede, die Emil Ungerer an seinem Grabe gehalten hat, ist nun auch unser letzter Gruß an den Toten.

Mit dem „Abschied von Hans Driesch“ beginnt die zweite Hälfte der Beiträge der Philosophischen Abteilung. Aufsätze über zwei andere Tote folgen: die Würdigung des ungarischen Biologen Palágyi und der schöne Aufsatz Hans Zints über den italienischen Philosophen Giuseppe Rensi. Das Gedenken führt uns weiter zurück: Vor hundert Jahren ist Eduard von Hartmann geboren worden, vor hundertfünfzig Jahren, am 5. Dezember 1791, starb Mozart, — beide Tage mußten auch in unser Jahrbuch eingehen.

Das Titelbild, das wir diesem Bande beigegeben haben, ist eine Wiedergabe des ersten Ölgemäldes von Jules Luntenschütz. Es ist in den Monaten vom April bis August 1855 entstanden, wurde von der Staffelei weg von Schopenhauers Anhänger Carl Ferdinand Wiesike gekauft und von diesem dem Germanischen Museum in Nürnberg vermacht. Auf der Ausstellung „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit“, die aus Anlaß der XI. Olympischen Spiele 1936 im ehemaligen Kronprinzenpalais in Berlin gezeigt wurde, war es neben dem Jugendbild von Ludwig Siegismund Ruhl zu sehen.

Zum dritten Male im neuen Weltkrieg lassen wir heute unser Jahrbuch hinausgehen. Die Schwierigkeiten, die seinem Erscheinen entgegenstanden, sind größer gewesen, als der Leser vermuten mag. Wenn wir sie überwinden konnten, so danken wir denen, die uns zur Seite standen: neben manchen andern Freunden besonders unserem Schatzmeister, der wie in manchen vergangenen Jahren in stiller Arbeit und persönlicher Opferbereitschaft der Gesellschaft die wirtschaftlichen Grundlagen ihres Daseins geschaffen hat.

München, im Februar 1942.

ARTHUR HÜBSCHER.
